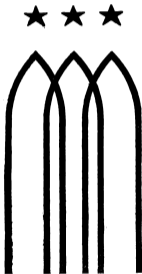


# UNSER BUND

ALTERENBLATT DES BUNDES DEUTSCHER JUGENDVEREINE

---

---



---

---

20. JAHR

APRIL 1931 OSTERMOND

NR. 4



## **Unser Bund**

herausgegeben vom Bund Deutscher Jugendvereine e. V.

Bundesleiter: Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin, Münster i. Westf., Paulstraße 18 (Fernruf 26 397).

Bundeskanzlei und Bundes-Geschäftsstelle: Göttingen, Weender Landstraße 8, I (Postfach 204), Fernruf Göttingen 2851.

Bundeswart August de Haas, Bundesgeschäftsführer Georg Brust, Göttingen, Postfach 204.

Postcheckkonto des Bundes: Berlin Nr. 222 26

## **Schriftleitung:**

Jörg Erb, Hauptlehrer, Gerabach, Amt Schopfheim (Baden).

---

Im Kloster Urspring bei Schelklingen (Württ.) finden vom 10. August bis 13. September

## **Berneuchener Wochen** statt.

10.-16. August: Ferienwoche unter Leitung von Pfarrer Lic. W. Thomas-Bremke.

17.-23. August: Singeweche unter Leitung von Dr. R. Ameln-Münster.

24.-30. August: Arbeitswoche unter Leitung von Prof. D. Dr. Wilhelm Stählin-Münster.

31. Aug.-6. Sept.: Ferienwoche unter Leitung von Pfr. Dr. Ritter-Marburg.

7.-13. September: Arbeitswoche unter Leitung v. Pfr. Dr. Ritter-Marburg.

---

Wilh. Thomas wird Luthers Katechismus als Arbeitsaufgabe stellen, Stählin spricht über Christus, Ritter über Der Weg der Seele, Wandlung und Heilung des inneren Menschen.

Anfragen an den Bundeswart Aug. de Haas, Göttingen.

---

## **Inhalt dieses Heftes:**

Der Weg nach Bethel. — Dienst am Volk. — Bodenschwinghs politische Tätigkeit. — Ein Bethelbesuch. — Bodenschwinghs Erziehungsweisheit.

— Ausspruch: Der Kemarquesfilm. — Vom Bund und seinen Liedern. — Jungenschaft. — Umschau. — Buch und Bild. — Anzeigen.

## **Anschreiben der Mitarbeiter:**

August de Haas, Göttingen. — S. Steege, Bethel. — Hugo Specht, Schopfheim, Baden. — Jörg Erb, Gerabach.



Friedrich v. Bodelschwingh  
6. März 1831 — 2. April 1910.

## Der Weg nach Bethel.

Die Hauptsache besteht nicht darin, viel zu denken, sondern viel zu lieben!  
Bodelschwingh.

Am 6. März dieses Jahres jährte sich zum 100. Male der Geburtstag Friedrich v. Bodelschwinghs. Auch uns soll der Tag Anlaß sein, einem Leben und Werk nachzugehen, das ganz aus dem Evangelium gewachsen erscheint. Wo mag diese Kettengestalt der Liebe herkommen?

Der Erdgeruch der Scholle kennzeichnet sie. Zwischen Dortmund und Hamm liegt das Gut Velmede. Das ist die Heimat der Bodelschwinghs. Von hier aus war der Vater im Herbst 1812 zum Studium der Rechtswissenschaft nach Berlin gezogen. Dort traf ihn im Frühjahr 1818 der „Aufruf an mein Volk“. Bei Großgörschen, bei Bautzen und an der Katzbach ist er im Feuer gewesen, vor Leipzig hat er im Yorkschen Korps um Möckern gekämpft. Bei der Verfolgung erhält er im Tale der Unstrut einen schweren Brustschuß. Trotzdem rückt er 1818 noch einmal nach Frankreich aus. Dann beendet er sein Studium. Eine Freundschaft verbindet den jungen Referendar mit dem „besten Deutschen des Jahrhunderts“, dem Reichsfreiherrn vom Stein, dessen Gut Kappenberg nur anderthalb Stunden von Velmede entfernt lag. 1822 wird er zum Landrat des Kreises Tecklenburg ernannt. Dort gründet er seinen Hausstand; dort wird ihm auch der Sohn Friedrich geboren. 1834 wird der

---

Vater: Oberpräsident der Rheinprovinz, und der Knabe verlebte seine Kindheit im Kreise seiner Geschwister im schönen Koblenz. 1842 übernimmt der Vater das Finanzministerium, später das Innenministerium, und die Familie zieht nach Berlin.

Trotz der hohen Stellung gings im Haushalt einfach und sparsam zu. Wenn es freilich galt, den Staat zu vertreten, wurde nicht gespart. Der junge Friedrich hatte einigemal den Kandidaten, der seinen jüngeren Bruder unterrichtete, auf seinen Gängen zu armen Leuten begleitet. Da fiel ihm der Abstand zwischen den behaglichen und stattlichen Räumen des Elternhauses und den Stuben der armen Leute sehr aufs Herz. Und als einmal die Tafel für die Gäste des Finanzministeriums festlich geschmückt und mit allerlei Prunkgeschirr und köstlichen Speisen gedeckt war, fing der Knabe bitterlich zu weinen an im Gedanken daran, wie reichlich es hier zuging und wieviel jene Armen entbehren mußten. Bedeutsam für sein späteres Werk wurde es, daß Friedrich von Bodelschwings mit anderen Altersgenossen zum Gespielen des nachmaligen Kaisers Friedrich bestellt wurde.

Als 1848 die Revolution ausbrach, erhielt der Minister seine Entlassung. Die Familie zog sich auf ihr Gut Velmebe zurück und der Vater widmete sich der Bewirtschaftung des Gutes. Die drei Söhne halfen bei dieser Arbeit und besetzten gleichzeitig die Schule in Dortmund.

Dann stand der junge Bodelschwings vor der Frage: Was werden? Noch während seiner Schulzeit war er ins Bergwerk eingefahren und hatte als Hauer mitgearbeitet. Aber die Arbeit hatte ihn nicht gefesselt. Jetzt brachte ihn die Arbeit des Vaters auf den Gedanken, die Landwirtschaft zu ergreifen. Zwei Jahre hat er auf einem Gut im Oberbruch gelernt: den Pflug führen und das Gespann der sechs Pferde regieren, den Säesack tragen über den aufgebrochenen Aker und die Körner werfen, das Korn schneiden und die Kühe melken. Er freute sich, wie sich der Bauer freut, am Aufgehen der Saat, und er saß am Abend, lahm vom Schreiten über den aufgebrochenen Aker, hinter seinem Wirtschaftsbuch, Leistungen buchend, Löhne berechnend. Und trotzdem schreibt er einmal seinem Vater: „Meine landwirtschaftliche Lehrzeit ist unzweifelhaft die reichste meines Lebens und wird mir auch wahrscheinlich die angenehmste Erinnerung bleiben, so daß ich sie um keinen Preis missen möchte. Wenn Zeit und Mittel es gestatten, so will ich einem jeden unbedingt raten, dem Juristen sowohl wie dem Forstmann und Bergmann, daß er sich durch ein landwirtschaftliches Lehrjahr für seinen späteren Beruf vorbereitet.“ — Darnach hat er sein Jahr gedient in Berlin.

Eine schwere Lungenentzündung schwächte seine Lunge und verbot zunächst ein weiteres Studium. So ging er nach P o m m e r n, wo ihm der Auftrag wurde, ein Gut mit einer Ausdehnung von 15 Kilometer in der Länge und 4 Kilometer in der Breite selbständig zu verwalten. Das war eine gewaltige Aufgabe für einen so jungen Landwirt. Bodelschwings hat sie gemeistert und ist dabei auch den Menschen nachgegangen mit seiner liebenden Seele. Er schreibt an seinen Vater:

„Mehr als die Landwirtschaft beschäftigt mich das Schicksal der Tagelöhner. Schoßhütten und Zehendorf sind keine neuen Vorwerke, son-

dem alte Dörfer mit ehrwürdigen Bäumen. Die Pächter sind nun aus ihren Wohnsitzen vertrieben, und statt ihrer, soweit sie nicht selbst in Tagelöhner umgewandelt und als Tagelöhner wohnen geblieben sind, ist allerlei Gesindel eingezogen. Diese Leute, überschuldet wie sie waren und daher nicht imstande, von ihrem Verdienst zu leben, waren ohne Kartoffeln, ohne Getreide. Sie trieben sich theils bettelnd umher, theils lagen sie faul zu Hause, müßig, weil ihnen doch all ihr Verdienst auf ihre Schulden abgerechnet wurde. Da war es meine Sorge, gewaltsam einzugreifen. Da das nicht geschehen konnte, ohne daß ich mich aufs genaueste um die Familienverhältnisse bekümmerte, so bin ich fast täglich in allen Stätten des großen Elendes herumgetrochen und habe in vielen Familien förmlich die Haushaltung geführt.“

So sucht er etwas von der Noth zu heilen, die die Landgier des Besitzers heraufgeführt hat. „Ich kann eine gewisse Wehmut nicht zurückweisen, wenn ich die schönen alten Pächtereien, auf denen ein und dieselbe Familie oft hundert Jahre gewohnt hat, nun verwaist und verlassen stehen sehe, und nicht selten trifft man Leute, denen in Erinnerung an ihre alten Wohnstätten, die sie als ihr Eigentum anzusehen sich gewöhnt hatten, die Tränen in die Augen treten.“ Aber noch urteilt er nicht grundsätzlich: „Wie weit nun da Recht und Unrecht waltet, kann ich nicht beurteilen, geht mich auch gar nichts an. Soviel weiß ich aber, daß so viele Menschen ihres heimatlichen Bodens beraubt sind, ohne daß dem Besitzer ein Nutzen entstanden ist, und der Boden ist teilweise mehr mißhandelt als zuvor.“ Bodelschwings kämpft einen schweren Kampf gegen den Schnaps und sieht grauenhafte Noth. Das führt ihn mehr noch in die Tiefe. Er ist Gott dankbar, daß er bei einem Sturz vom Pferde den Arm verletzt, so daß er nicht regeln kann, und so der Kegelbahn fernbleiben kann aus ehrlichem Grunde; er dankt Gott für den auf diese Weise erhaltenen freien Sonntagnachmittag. Er steht auch Werktags eine Viertelstunde früher auf, um Kapitel aus der Bibel unter den Linden im Hof lesen zu können. Den Kindern verteilt er Traktate, die er selbst nur selten liest.

Da nimmt er einmal so ein Blättchen — von Basel wars gekommen — und liest die Geschichte eines Chinesenknaaben, dessen einzige Sorge noch auf dem Krankenbett war: „Was soll ich einmal am Tage des Gerichts sagen, wenn meine Brüder fragen, warum ich, obwohl ich den Weg des Heils gewußt, ihnen solches nicht mitgeteilt hätte?“ Wie geringschätzig urteilen wir bisweilen über solche Traktätchen, und wie sehr erscheint es bisweilen berechtigt, ihren Wert anzuzweifeln, von ihrem Schaden zu reden. Und doch sind sie nicht zu gering, als daß sie Gott nicht doch als ein Mittel für seine Pläne gebrauchen kann. Dieser Traktat gibt Bodelschwings die Gewißheit ins Herz, er habe den Auftrag, Pfarrer zu werden. Diese Gewißheit wird nie mehr erschüttert. Das suchende Auge findet weitere Wegweiser: eine Predigt über den Tert: Die Ernte ist groß, der Knechte sind wenig — und manche Losung aus jenen Tagen ist ihm Bestätigung seines Vorsatzes geworden. „Gott schenkt mitunter Zeiten in unserer Pilgerschaft, wo man nicht im dunklen Glauben, sondern in lauter seligem Anschauen seiner Gnadenwege einhergehen kann und jeder Tag einem ein neuer Beweis seiner Barmherzigkeit und Treue ist.“

Es folgen zwei schöne, frohe Studienjahre in Basel bei verehrten Lehrern, lieben Freunden, mit Wanderungen am Rhein, nach Beuggen zum Vater Zeller, in die Alpen, nach Italien und in den Schwarzwald. Enge Freundschaft verbindet ihn mit dem Basler Missionshaus, und er scheidet von Basel mit dem Wunsch, einst auf dem Basler Missionsgebiet in die Arbeit zu treten. Der Weg des Studiums führt weiter nach Erlangen, Berlin und Erfurt. Ergebnis des Studiums ist für Bodelschwings innere Unruhe und Unsicherheit, die es ihm unmöglich macht, als Missionar hinauszuziehen. Im Missionshause zu Barmen inmitten einer Kinderschar steigt die Sehnsucht auf, Lehrer der Kinder zu sein, um zu erkennen, wie viel oder wie wenig er vom Glauben sagen könne, ohne gegen sich selber unwahr zu werden. So nimmt er gerne den Vorschlag des befreundeten Pfarrers Meyer an, in Paris dessen Gehilfe zu werden und sich besonders der verlassenen und verwahrlosten Kinder der Deutschen dort zu widmen. „Es ist ohne allen Zweifel die allergrößte Not, in die ein Menschenkind auf Erden geraten kann, wenn es in seinem Glauben wankend wird. Die Hoffnung, aus solcher Not herauszukommen, hatte mich nach Paris getrieben.“

Deutsche in Paris? Freilich. Man nannte um diese Zeit (1858) scherzweise Paris mit seinen 100 000 Deutschen die dritte deutsche Großstadt; denn außer in Berlin und Hamburg lebten in keinem Ort der Welt so viele Deutsche. Alle Stände und Stämme waren vertreten. Durchweg arme Leute, die die Armut aus der Heimat vertrieben, denen das Geld zur Fahrt nach Amerika nicht gereicht hatte. Von den Eingewanderten lernten die wenigsten französisch; dagegen lernten die Kinder beim Spiel und auf der Straße sehr schnell und vergaßen die Muttersprache, so daß sich die Eltern oft nur notdürftig mit ihren Kindern verständigen konnten. Darunter mußte die Erziehung schwer leiden. Den Stamm der Deutschen bildeten die Einwanderer aus Hessen-Darmstadt. Sie waren in Paris Gassenlehrer geworden, und die ganze Straßencleaning von Paris war in ihre Hände übergegangen. Ihr Verdienst war gering, aber regelmäßig. Der Beruf schloß sie untereinander zusammen, das Heimatgefühl blieb wach. Der Sinn der Gassenlehrer war nach der Heimat gerichtet. War die Familie sparsam, so war in 10 Jahren so viel erspart, daß die Schulden in der Heimat bezahlt, ein Neuanfang dort gewagt werden konnte.

Unter diesen Menschen beginnt Bodelschwings seine Arbeit. Er sammelt Kinder aus seinen zwei Stuben zum Unterricht. Bald reichen diese Räume nicht mehr aus, und das Ungeziefer, das die Kinder zurückgelassen, macht den Aufenthalt darin zur Qual. Auf einem Hügel im Osten von Paris entsteht als Mittelpunkt der Arbeit ein Blockhaus, Schule und Kirche zugleich. Der Lehrer Heinrich Witt wird Bodelschwings Gehilfe und nimmt ihm den Unterricht zum großen Teil ab. So wird er freier für die Gemeindegarbeit. Besonders nimmt er sich der kranken Deutschen an. Unermülich sucht er sie unter den 17 000 Kranken in den öffentlichen Spitälern und hat manchen Trost gebracht in heimwehtrank Herzen, manchen Wassertrunk aus ewigem Quell gereicht in lechzende Seelen. Die Kranken in der Gemeinde betreuen bald zwei Frauen als Diakonissen. Unermülich warb Bodelschwings in Wort

und Schrift um die Mittel zum Ausbau der Arbeit. Es kam vor, daß nach seinem Vortrag im Keller sich Ringe und andere Schmucksachen fanden, weil die Leute glaubten, der Inhalt ihres Geldbeutels reiche nicht aus für die hier notwendige Gabe. Bald entsteht auf dem Hügel eine feste Kirche, die zugleich auch als Schule dient. Das Blockhaus wird Kinderschule, zwei Nonnenweierer Schwestern betreuen die Kleinsten. Aus dem Schmutz der Pastorin (Seirat 1801) wird eine Orgel angeschafft, ein Gesangbuch wird eingeführt, Bodelschwingh übt mit der Gemeinde die rhythmischen Choräle. So wuchs die Arbeit in die Weite, obwohl oder weil immer nur das Notwendige getan wurde. Aber das geschah mit der Drangabe aller Kraft. Der Hügelpfarrer ist ein Hort der Verirrten, der Verlorenen, keiner klopft dort vergebens an. Der Kreis der mittragenden Freunde und Helfer wächst.

Eine sehr schwere Erkrankung der jungen Mutter legt Bodelschwingh die Frage aufs Gewissen, ob er seiner Frau weiterhin das unruhige, entsagungsreiche und aufreibende Leben zumuten dürfe. Und als sich ein Nachfolger zeigt, dem das begonnene Werk anvertraut werden darf, da ist sein Entschluß gefaßt.

Die Jahre 1804—1872 sehen ihn als Dorfpfarrer in Dellwig im Tale der Ruhr. Eine Zeit der Stille nach der Unruhe und Hast der Pariser Arbeit; Vier liebliche Kinder erblühen unter der Sonne eines glücklichen Familienlebens. Der Pfarrer aber nimmt bald den Kampf auf mit den Unsitten im Dorf, geht an gegen den Alkohol, gegen so manchen Nachbarnstreit, und er ist dabei eigenartige Wege gegangen. Er selber hat die strittige Grenze ausgedehnt, die strittige Lücke auf der Grenze wird zum Kirchbau gestiftet. „Er bekämpfte das Böse am liebsten dadurch, daß er so wenig als möglich davon sprach und statt dessen das Gute an seine Stelle setzte.“ — Den Siebziger Krieg hat Bodelschwingh als Feldprediger mitgemacht, und in den Schlachten um Metz hat er manchen Verwundeten aus dem Feuer getragen. Das entscheidende Erlebnis dieser Zeit aber ist anderer Art. Bodelschwingh selbst hat es beschrieben in dem Bericht „Von dem Leben und Sterben vier seliger Kinder“. Das muß man lesen, darüber zu schreiben steht mir nicht an. Wer will das Leid messen, wenn liebenden Eltern in dreizehn Tagen ihre vier aufblühenden lieblichen Kinder dahinstorben? — Eines Tages sah man den Pastor mit einem Brett und vier Pfählen zum Kirchhof gehen, um an der stillen Stelle, wo die vier Gräber lagen, eine kleine Bank zu zimmern, damit er dort mit der Mutter zugleich nachdenken könne, was Gott ihnen durch solches Leid sagen wollte. Die geheimnisvolle Tiefe ihres Schmerzes ließ sie neue, ungeahnte Blicke tun in die Geheimnisse Gottes. „Damals, als unsere vier Kinder gestorben waren, merkte ich erst, wie hart Gott gegen Menschen sein kann, und darüber bin ich barmherzig geworden gegen andere.“

Das ist der Mann, der am 23. Januar 1872 nach Bielefeld zieht als Leiter der kleinen Anstalt für Epileptische und des neugegründeten Diakonissenhauses. Die Obstbäume aus dem Dellwiger Pfarrhaus hat er mitgenommen und aufs neue um sein Haus gepflanzt. Und eingepflanzt blieb in sein Leben, was Gott hatte in ihm wachsen lassen in Arbeit und Leid.

Jörg Erb.



Im Wietingsmoor.

## Dienst am Volke.

Ein jüngster Zweig der Arbeit von Bethel.

Vater Bodelschwingh hat nie eine Arbeit angefangen, ohne daß ihm aus der Not heraus der klare Auftrag dazu erwuchs. Wo aber die Not der Zeit neue Aufgaben stellte, da griff er mutig und tapfer zu. So entsteht eine Stadt im Teutoburger Walde, eine Stadt der Armen und Kranken, der Epileptischen und Blöden, mit allen Anstalten menschlichen Könnens, diese Menschen zu betreuen, zu pflegen, zu ernähren. Jeder Versuch, die Größe und Weite des Werkes zu schildern, muß scheitern. — So fragen wir besser: Was tut Bethel heute? Sieht es der Not der Zeit müßig zu? Geht es an den entscheidenden Fragen, an denen unseres Volkes Bestehen hängt, vorbei? Wir haben besonderen Grund, so zu fragen, weil manchen Menschen Bethel etwas mittelalterlich vorkommt.

Einen großen Teil seines Lebens und seiner Kraft hat schon Vater Bodelschwingh der Sorge für die Arbeits- und Heimatlosen zugewandt. Seinen „lieben Brüdern von der Landstraße“ sucht man auch heute noch in den Arbeiterkolonien Wilhelmshof und Schillingshof in der Senne, Freistatt und Heimstatt im Wietingsmoor (zwischen Osnabrück und Bremen), Quellenhof und Arbeiterheim in Bethel ein schützendes Dach zu bieten. Aber wer will dem Strome des Elendes wehren, der in unseren Tagen gewaltig dahindrauft? Die Senne, in der Vater Bodelschwingh im Jahre 1882 die erste Arbeiterkolonie Wilhelmshof gründete, bietet schon längst nicht mehr genügend Raum und Arbeitsgelegenheit für die Anklopfenden. Immer mehr sind Fallsüchtige und Gemütkranke nach hier übergesiedelt, für die in Bethel der Raum zu eng wurde und die Umgebung nicht mehr zuträglich erschien. In Freistatt im Moor fanden immer jugendliche Erziehungsbedürftige und Gefährdete Aufnahme.



Die Entwicklung machte es notwendig, daß man neuen Raum zu gewinnen suchte. Die Gelegenheit, neues Gebiet zu erwerben, bot sich im Jahre 1927; es gelang, in der Hermannsbeide — südlich vom Hermannsdenkmal, zwischen Bielefeld und Paderborn — 3300 Morgen Oedland zu erlangen. Wieder dachte man daran, den wandernden Arbeitslosen ein Heim zu bieten. Der Wagnerhof öffnete seine Pforten, später kam der Heimathof hinzu. — Eine ganz neue Arbeit aber begann man auf dem Sigmarshofe: Junge Erwerbslose aus der Industrie sucht man für die Landwirtschaft umzuschulen.

Es war schon bei Vater Bodelschwingh so, daß sich ihm in besonderem Maße die Sorge um die innere Gefährdung der „Brüder von der Landstraße“ aufs Herz legte; sie war besonders groß bei den jugendlichen Erwerbslosen. Die Wanderschaft, das Leben in den Aneipen und Asylen, die unfreiwillige Untätigkeit und die Gesellschaft der anderen „Kunden“ — alles trug dazu bei, junge Menschen zugrunde zu richten; in der neueren Zeit bedeutete auch die vom Staate gewährte „Erwerbslosen-Unterstützung“ für viele eine neue Versuchung; wußten doch viele sie nicht besser anzuwenden, als für Zigarettten und Kino.

Diese Not wurde der Anlaß zu einem neuen Versuche tatkräftiger Hilfeleistung: sollte es nicht gelingen, die überschüssige Kraft aus der Industrie wieder aufs Land zu verpflanzen? Hier herrschte vielfach noch Mangel an Arbeitern, während sie dort müßig am Markte standen. Umzuschulen ist aber nur die Jugend. Anfang 1927 wurde in Bork bei Dortmund ein evangelisches Jugend-Landheim eröffnet. Träger der neuen Arbeit war Bethel in Verbindung mit der Inneren Mission und dem Herbergverbande für Westfalen, sowie dem Westdeutschen Jünglingsbunde. Freiwillige jugendliche Arbeitslose aus dem Ruhrgebiet fanden Aufnahme. Sie wurden mit ländlicher Waldarbeit beschäftigt. Im Heim herrschte eine christliche Haus- und Familienordnung, im übrigen gestaltete sich das Heimleben ähnlich wie in den ländlichen Volkshochschul-Heimen. Frohsinn und Spiel wurden gepflegt, Sport und auch etwas Unterricht wurden getrieben.

Wenn man gefürchtet hatte, daß es kaum gelingen würde, die aus der Industrie kommenden Jungen an die Landarbeit zu gewöhnen, so sah man sich bald angenehm enttäuscht. Die allermeisten hielten mit großer Zähigkeit an dem sich einmal gesteckten Ziele fest, wieder aufs Land hinaus zu kommen. Altes Bauernblut von Eltern und Voreltern schlug bei manchem wieder durch. So konnte die einmal begonnene Arbeit hoffnungsvoll fortgeführt werden. Ein zweites Jugend-Landheim wurde 1928 in der Hermannsbeide, jenem bereits erwähnten neuen Gebiet Bethels eröffnet. Es bekam nach dem Vater Hermanns des Befreiers, der vielleicht hier seine Heimat hatte, den Namen „Sigmarshof“. Die ersten 20 Jungen, die sich in Bork bewährt hatten, siedelten nach hier über und sollten nun die Oedlandkultur kennenlernen. Bald waren die ersten Flächen urbar gemacht und bebaut. Nach einiger Zeit wanderten die Bewährten unter ihnen weiter, um in anderen Betrieben alle Zweige der Landwirtschaft gründlich kennen zu lernen. Seit 1929 arbeiten viele auf brandenburgischen, mecklenburgischen und schlesischen Gütern.

Das letzte Ziel dieser Arbeit ist die Besiedelung des bedrohten deutschen Ostens durch junge, arbeitswillige Menschen aus dem Westen, die sich hier als freie Landarbeiter auf eigener Scholle oder als selbständige Siedler niederlassen könnten. Allerdings werden dieses Ziel nur die Besten und Tüchtigsten von ihnen erreichen, denn neben einer guten technischen Schulung bedarf es eines ehernen Willens und großer Energie in der Verfolgung des einmal gesteckten Zieles. Aber sollte es nicht möglich sein, in dieser Weise dem schwer ringenden deutschen Osten neue Kräfte zuzuführen? Der Versuch muß jedenfalls gemacht werden.

Dienst am Volke ist auch diese Arbeit, die nicht nur einen Lösungsversuch der Erwerbslosen-Fürsorge, an der unser Volks- und Wirtschaftsleben heute vor allem anderen leidet, darstellt, sondern gleichzeitig einem schwer darniederliegenden Volks- und Landesteile gern aufhelfen möchte. Es geht nicht nur um die Schaffung und Erhaltung volkswirtschaftlicher Güter, sondern fast noch mehr um die Bewahrung innerer, sittlicher Werte, die unser Volk zu verlieren in Gefahr ist. Jeder Versuch aber, unserem Volke, das sterben will, von innen heraus zu helfen, muß von uns dankbar begrüßt werden und bedarf der tatkräftigsten Unterstützung aller, denen sein Wohl oder Wehe am Herzen liegt.

Gefundung an Leib und Seele, Verbundenheit mit der Scholle, Heimat, Arbeit, Gottvertrauen, das ist Bodenschwings Geist, der heute dem deutschen Volke nötiger ist denn je. Vielleicht aus diesem Empfinden gedenkt heute das gesamte Volk dieses bescheidenen Großen als eines Geschenkes Gottes.

S. Steege.

## Bodenschwings politische Tätigkeit.

Mitten im Leben stehen und nicht mit ihm gehen — das nenne ich Knochen und Rückgrat haben. Unser Unglück ist es, daß es so wenig Männer mehr gibt. Lateiner des Staates wie der Parteien, Schusterseelen, Weiberseelen gibt es genug — aber Männer, Männer, Männer fehlen. Langbehn.

Bodenschwings Arbeit ist so weit und groß, daß sie zur Sozialpolitik geworden ist. — Darüber hinaus aber ist Vater Bodenschwing auch als Abgeordneter ins preussische Abgeordnetenhaus eingezogen. Und das kam so: Stöcker (Wer ist Stöcker? W. Klassen: „Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit.“) hatte sich 1896 von den Konservativen getrennt. Nur ein Teil seiner Anhänger folgte ihm in die neue Christlich-soziale Partei, die Mehrheit blieb bei den Konservativen. Erst 1903 sahen sich die Christlich-Sozialen soweit erstickt, daß sie die Kandidatur Stöckers von den Konservativen verlangen konnten. Aber der war und blieb für die Konservativen das rote Tuch. So wurde Vater Bodenschwing vorgeschlagen. Er glaubte seiner Heimat diesen Dienst nicht abschlagen zu können und wollte gerne Brücke sein zwischen den beiden Parteien. So willigte er ein unter zwei Bedingungen: daß er niemals eine Parteiversammlung besuchen und daß er nie eine Parteiredo halten müsse. So versah er sich keiner Partei, wurde aber Gast der konservativen Gruppe. Jesseln

ließ er sich keine anlegen. Das zeigt schon gleich seine erste Rede — es handelte sich um den Bau des Rhein-Weser-Kanals — am 6. Mai 1904:

„Zunächst muß ich das hohe Haus doch um Verzeihung bitten, daß der Herr Pastor überhaupt hier den Mund aufzut. (Große Heiterkeit.) Ja, Sie werden sagen: Schuster, bleib bei deinem Leisten. Das will ich auch ernstlich tun, wenn ich es nicht täte, müßten Sie es mir sagen. (Heiterkeit.)

Ich will auch noch ein zweites gleich vorausschicken. Ich bin mit parlamentarischen Künsten nicht ausgerüstet und schlage wohl vielleicht eine Tonart an, die nicht in solch ein Parlament hineingehört. Und daran bin ich ja auch in etwa unschuldig: ich bin nun bald 74 Jahre alt und habe solche Künste nie getrieben. (Große Heiterkeit.) Also darum müssen Sie mich entschuldigen. Wenn das Bäcklein meiner Rede ein bißchen wilde Wasser über sein Flussbett spült, wenn dies geschehen sollte, bitte ich wiederum um freundliche Erinnerung. (Große Heiterkeit.)

Ich will noch einen Punkt gleich vorausschicken: die Herren hier links und rechts sollen mir deswegen auch nicht böse sein. Herr Abgeordneter von Pappenheim hat es mir nämlich erlaubt, wenn ich Sie mit Du anrede. Ich meine dann nicht die einzelne Person, sondern das Haus. Ich kann doch ein Haus nicht „Sie“ nennen. Ich bin das zu Hause so gewohnt in meiner Heimat; wir nennen uns da eigentlich alle Du. Also das möchte ich nicht als eine Grobheit angefehen wissen. (Rufe: Nein, nein!) Es kann auch sein, daß ich eine Fraktion im Auge habe und diese auch Du nenne. Vielleicht auch einen der Herren Minister. Aber da meine ich nie Ihre Person. (Große Heiterkeit.) Ich meine dann immer das Ministerium, und da bitte ich also, mir nicht zu zürnen.

Aber nun zur Sache. Ich bin zunächst doch etwas bekümmert über dich, hohes Haus. Deine Posaune ist mir nicht deutlich genug gewesen in diesen Tagen. Ich hätte erwartet, daß in einer solch großen Sache ein höherer Flug angenommen worden wäre, daß man weitere Herzen, weitere Augen haben würde.

Zunächst bin ich über einen Punkt sehr traurig, daß eine mir besonders wichtige Sache hier mit keinem Wort berührt worden ist, wenigstens von euch nicht, ihr Abgeordneten. Ihr fragt mit Recht so sorgfältig: wo bleiben die 400 Millionen? Ich habe aber mit keinem Laut fragen gehört, in welchen Kanal sie zunächst fließen. Die 400 Millionen kriegt doch nur zum Teil der Unternehmer, sondern die Hauptsumme die armen Kanalarbeiter. Wie wird das Geld aber für dieselben nutzbar gemacht? Und ich meine nun, daß gerade diejenigen, die des Tages Last und Hitze Sommer und Winter in besonderer Weise tragen müssen, unsere besondere Berücksichtigung verdienen.

Aber ich weiß es schon: Kanalarbeiter! Da hat man so Gedanken wie Napoleon I.; als er mal mit irgendeinem seiner hohen Herren auf dem Schlachtfeld von Wagram stand, da lag eine arme Soldatenleiche am Wege, an die stieß er mit dem Fuße und sagte: „Geringe Ware.“ Unsere Arbeiter sind keine geringe Ware (sehr richtig!) (sagt der Gast der Konservativen! J. E.), wenn auch viele arme Polacken und Italiener darunter sind. Es sind doch alles Menschen und für sie muß ich eintreten; es sind ja meine Brüder von der

---

Landstraße, um deretwillen ich die Wahl hier ganz besonders angenommen habe. Da muß ich nun leider schwere Anklage erheben. Nicht gegen Sie, Herr Minister. Ich meine gegen einen Ihrer Vorgänger, er ist vielleicht schon in der Ewigkeit. Unser großer Augustinermönch hat einst an das Rixdort von Wittenberg geschrieben — er war damals noch gut Freund mit dem großen Bischof in Rom —, daß der Papst, so er wüßte der Ablastträger Schinderei, lieber wünschte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrenne, als daß es mit Haut, Fleisch und Bein seiner armen Schafe gebaut werde. So möchte ich dir — ich darf also du sagen, wenn ich etwas bitte (große Heiterkeit) — ich möchte dir, dem Staatsministerium, sagen: und auch dir, du Abgeordnetenhaus, wenn du wüßtest, wie viele Unternehmer ihre armen Arbeiter grausam schinden, so wolltest du lieber alle Kanäle dahin wünschen, wo der Pfeffer wächst, als daß du sie mit Fleisch und Beinen armer Kanalarbeiter bauest.

Bitte, lassen Sie einmal aufschlagen, Herr Minister, das Altenstück Unna-Fröndenberg und fragen Sie einmal die Krankenschwestern am letzteren Ort, in was für einem Loch die Leute wohnen. Raum einen Kubikmeter Luft pro Kopf hatten die armen Arbeiter. Es brach Typhus aus — und in welchem Zustande wurden sie hineingetragen in das Krantenhaus! Ich habe die schlechte Parade persönlich ausmessen lassen, habe auch ein Privatissimum dem Herrn Unterstaatssekretär gehalten und er hat mich freundlich aufgenommen und versprochen, daß man sich bessern wollte. — — — — —

Ich habe aber noch eine Bitte an den Herrn Minister. Ich möchte auch nicht, daß nun von den 400 Millionen zu viel außer Landes geht, daß wir diese große Arbeit allein mit Italienern und Polen ausführen; Sie müssen bedenken, daß ich diesen letzten Winter gegen 600 arme Arbeitslose bei uns in unserer Kolonie gehabt habe. Es ist gar nicht nötig, daß diese Leute alle so stramm arbeiten können, wenn wir sie nur in Verpflegung haben. Der Unternehmer kriegt seine Kubikmeter gerade so gut, wenn er mit schwachen oder starken Leuten seine Arbeit tut, und Kost und Kleidung verdienen auch die schwachen Leute, so daß der Staat auch keinen Schaden hat. Ich glaube, daß wir auf der Landstraße hunderttausende von Leuten im Winter herumlaufen lassen in der Meinung, die könnten nicht Karren schieben. Das ist falsch! Wir arbeiten ja mit epileptischen Kranken, und das Letzte, was diese können, ist: eine Karre schieben. Das können also auch schwache Leute, die sonst niemand mehr nimmt; die möchte ich nicht vor die Tür gestoßen haben. Das würde aber nur gehen, lieber Herr Minister, wenn Sie unsere Hand ergreifen in bezug auf unsere Paradenverwalter, denn einem beliebigen Unternehmer kann ich solche Schwachen nicht hingeben.“

Aber diese Rede Bodelschwings im Abgeordnetenhause war eigentlich auch seine letzte. Sie bedeutete Sieg und Niederlage in eins. Er war durch sie zugleich der Freund und der Feind der ganzen Abgeordneten geworden. Die Höhe, auf der er sich bewegte, übersprang alle Parteigrenzen. Das hatte alle hingerissen und für den Augenblick alle um ihn gerint. Aber indem er sich nicht scheute, um der Sache willen allen Gegnern, auch wenn sich unter ihnen seine nahen Freunde befanden, die Wahrheit zu sagen, untergrub die Rede

zugleich auch die Autorität der Partei. So liebte man ihn und mied ihn zugleich. Denn man war nicht sicher, ob er nicht bei der nächsten Gelegenheit seine politischen Freunde noch kräftiger angreifen würde.

Wir denken hier an unsere Losung. Das Evangelium ist kein Besitz, keine Waffe, die man zunächst gegen andere wendet, sondern Gericht, das alle, zuerst uns selbst richtet. Menschen, die so handeln, sind unbequem, gestern wie heute und morgen. Ich schließe mit einem Wort des Rembrandt-Deutschen: „Die Welt haßt die Diener Gottes, und es ist ziemlich einerlei, was sie ihnen vorwirft. Man darf sich aber an das Urteil der Leute nicht kehren; man muß das Urteil Gottes vor Augen haben. Man hat für die bedrohten Seelen einzustehen. In seine Kammer soll man gehen und beten; unter freien Himmel soll man gehen und streiten. Es will gelitten, es will gestritten sein. Wer Christus folgen will, der wird wie er: ein Zeichen, dem widersprochen wird.“

J. E.



Haus Markt, Bodelschwinghs Geburtsstätte.

## Ein Bethelbesuch.

Am Pfortnerhaus erwartet uns ein Kandidat. Die Führung durch Bethel beginnt — am Aufwärtsverlag vorbei —, hinein in diese eigenartige Stadt. „Saronweg“, „Salemweg“, „Mamreweg“, „Kidronweg“ und wie sie alle heißen, ebenso die Namen der Häuser, „Ebenezer“, „Sarepta“, „Nazareth“ — überall biblische Namen. Ist's Spielerei? Warum diese so fremd gewordenen Namen? Unser Führer weiß auf unsere Fragen keine rechte Antwort, die uns befriedigen könnte. Wir kommen in die Häuser. Es ist merkwürdig, wie anders ist hier alles als in den großen Krankenhäusern, die wir sonst sahen. Es ist alles nicht so „offiziell“. Kranke begegnen uns — bald Junge, bald Alte, Männer und Frauen, kluge Gesichter, Menschen mit totem Blick, stumpf und lebensfroh, dann wieder auf irgendeinem Saal Leute im Bett, eine Klodgestalt neben der anderen — und sie alle tragen Menschenantlitze.

Zwischen all diesem Elend gehen die Schwestern hin und her, bald ruft sie hier, bald dort jemand; in einem anderen Haus sind Brüder in den Pflegedienst gestellt — sie haben alle nicht viel Zeit für uns, die Kranken kommen immer wieder mit neuen Wünschen und Nöten. Wir stehen dabei, gehen von Saal zu Saal, von Haus zu Haus, man kommt sich sehr klein vor. Solches Elend, solche Not hatten wir noch nie gesehen. Das Weitergehen ist kaum noch möglich, man möchte dem Führer sagen: Wir wollen jetzt abbrechen. Aber wir sagen es nicht, können es nicht sagen. Denn es ist ja so merkwürdig, diese Kranken ziehen uns auch wieder an und vor allem die Pfleger und Diakonissen. Von diesen Häusern mit ihren Kranken und ihren Schwestern und Brüdern geht eine eigenartige Kraft aus — man spricht nicht mehr, fragt nicht mehr nach diesen und jenen interessanten Dingen, die die Führung bietet, sondern nur eins geht einem durch den Sinn: Wie können Pfleger und Kranke dies alles leisten? Wir hören die Kranken lachen, sehen ihr uns nicht gleich verständliches Spiel — und sehen neben manchem stumpfen und toten Blick strahlende Augen aus irgendeinem Bett uns entgegenleuchten — und Schwestern und Brüder lassen uns etwas merken von der geheimen Kraft, die in ihrem Dienst beschlossen liegt. Sie scheinen wie Menschen, die erfüllt sind von ihrer Aufgabe, von ihrem „Beruf“.

Das Arbeitsfeld ist riesig und beansprucht alle Kräfte. Unter 8000 Kranken, die die gesamten Anstalten Bethels (auch die Tochteranstalten eingerechnet) bewohnen, sind 2200 Epileptische und 500 Gemütkranke, die fast alle in Bethel selbst sind. Zum Betheler Diakonissen-Mutterhaus gehören 2000 Diakonissen, die in aller Welt ihre Arbeitsfelder haben, zum Diakonienbrüderhaus 600 Brüder. In Bethel sind nur einige Hundert Schwestern und Brüder, aber sie alle kennen Bethel als ihre Heimat. Man muß einmal gehört haben, mit welcher Liebe sie von ihrem Mutterhaus sprechen, dann weiß man, was „Bethel“ für sie bedeutet.

Als Bodelschwingh die kleine Anstalt übernahm, war der Kreis der Schwestern nur klein. Der Kreis wuchs, aber daß die innere Verbindung der Schwestern erhalten blieb, war die stete Sorge Bodelschwinghs. „Kam er auf die Außenstationen, so versammelte er die Schwestern. „Habt Ihr Frieden untereinander?“ lautete immer wieder seine Frage, auf die er keine Antwort erwartete, die er aber desto ernster auf die Gewissen legte. Dann sprach er die einzelnen. Ganz einsam stehende Schwestern bestellte er mit einer Postkarte auf irgendeine Station der Bahnstrecke, nahm sie ein Stück des Weges im Zuge mit und ließ sie dann auf ihren Posten zurückkehren. Selten kam es vor, daß er Schwestern des Mutterhauses ihren Vorständen gegenüber in Schutz nehmen mußte. War es dennoch nötig, dann tat er es mit der ganzen Ritterlichkeit seines Wesens. Mit einer hochgestellten Dame, die ein kleines Pflegerhaus unterhielt, es aber an der körperlichen Versorgung der Kranken und Schwestern mangeln ließ, brach er nach einigen vergeblichen Verhandlungen völlig ab und ließ ihre Briefe unbeantwortet. Im allgemeinen aber erwartete er von den Schwestern, daß sie sich in schwierige und schwierigste Verhältnisse geduldig schickten, wie er denn auch erwartete, daß man mit den Schwachheiten, Schranken und Fehlern der Schwestern Geduld habe. Hier hat er bis

---

weilen dem Kreise der Schwestern, die eine ungeeignete Mitarbeiterin in ihrer Mitte hatten, fast zu schwere Lasten aufgelegt dadurch, daß er immer wieder die Ablösung eines solchen störenden Elementes hinausshob. Wurde er aber belehrt und überzeugt, dann griff er streng durch. Das tat er namentlich auch in den Fällen, wo er das innere Leben einer Schwester an dem Platz, wo sie stand, gefährdet glaubte. Dann mochte der betreffende Vorstand, der unter Umständen mit der Schwester, um die es sich handelte, im höchsten Maße zufrieden war, alle Mittel anwenden, die Schwester zu halten — Vater Bodelschwingh blieb unerbittlich. Er löste sie ab.\*

Wie Bodelschwingh es mit den Schwestern hielt, so auch mit den Diakonen. Freilich, wer den Diakonendienst an dem Kranken nur als eine Vorbereitung zu einem vermeintlich höheren Beruf ansah, den konnte Bodelschwingh nicht gebrauchen. Nur wer Lust hatte und willig war, einerlei ob Frau oder Mann, sein ganzes Leben im allergeringsten, verachtetesten, verborgensten Dienst an der leiblichen Not des Nächsten zuzubringen, war in Bodelschwinghs Augen überhaupt für irgendwelche sogenannte geistliche Arbeit zu gebrauchen. In dieser Haltung liegt die Kraft der Betheler Anstalten, der Kranken wie der Gesunden dort. Bodelschwingh hat in diesem Dienst der Liebe bis zuletzt gestanden. Der Achtzigjährige munterte sich auf: „Vorwärts, alter Kerl.“

Es ist, als ginge die Aufmunterung durch die Reihen der Kranken und ihrer Pfleger, sie sind nicht müde und sind immer wieder voll Hoffnung, und man spürt, welche Kraft und Lebendigkeit in ihrer Gläubigkeit liegt. Sie wissen, daß sie hier zu besonderem Dienst gerufen sind und tun ihn. Danken haben sie alle gelernt, echt und herzlich, denn sie haben das größte Geschenk empfangen — ein erfülltes Leben.

Längst sind wir wieder im Gebiete der Stadt, wir sehen aber nichts von den Straßen und Häusern — unsere Gespräche sind spärlich — das Gesehene, Erlebte läßt uns nicht los: ein Kranker, der auf seinem Lager sich wälzt, oder eine Schwester mit ihren Pflegekindern. Noch nach Tagen sind die Gedanken drüben in Bethel.

Wie können es begreifen: diese Stadt des Elends ist eine Stadt der Hoffnung — und darum kann sie einem den Weg zur Heimat wieder finden helfen. Heute verstehen wir auch, warum biblische Orte den Namen für die Anstalten in Bethel geben. Es ist nicht Spielerei, daß alles dort so „biblisch“ aufgezo-gen ist. Vielleicht wirkt es auf manchen so. Gemeint ist das alles anders. Der Grund der Hoffnung ist dies: „Botschaft der Bibel“, und von solchem Grund soll alles zeugen: Das Haus und die Menschen, die es bewohnen.

August de Haas.

---

\* Aus „Sriedr. von Bodelschwingh“, ein Lebensbild von G. v. Bodelschwingh.



„Nun gebe ich zu Vater Bodelschwingh.“

## Bodelschwinghsche Erziehungsweisheit.

Immer sei ganz, was du bist! Sei ganz, was du jeweilig denkst und sagst und tust! Lebe im Ganzen — wenn du lange dahin sein wirst, es bleibt. „Gott ist mit keinem Halben,“ sagt Ernst Moritz Arndt. Habe Gott vor Augen und im Herzen. Denn Gott ist die Ganzheit an sich und von ihm stammt jede geschaffene Ganzheit; daher gilt: Gott ist der Geist des Ganzen.

Julius Langbehn.

**B**odelschwinghs Lebenswerk ist im Grunde nichts anderes als Erziehungsarbeit. Erziehung der Pfleger und Pflegerinnen, der Kranken, der Brüder von der Landstraße, der Trinker, der Arbeiter in den Arbeiterkolonien, Selbst-erziehung. So fragen wir: Was hat uns Bodelschwingh als Erzieher zu sagen?

Wie sein ganzes Wesen, so sind auch seine Gedanken über die Erziehung einfach und klar. „Erziehen heißt: hinter sich herziehen.“ Aber nicht zu sich selbst. Bodelschwingh fügt hinzu: „Zu Jesus hin.“ Die Summe aller Erfahrung liegt also darin: Das Vorleben ist die erste und größte Erziehertat. „Lehren ist das Leichteste, man muß nur einen Schatz von Kenntnissen haben. Strafen ist schwerer, weil es stets mit der rechten Liebe geschehen muß. Gewöhnen ist das Schwerste, weil man selbst in der Gewohnheit des Guten festgeworden sein muß.“ — „Es ist gefährlich, von der Liebe Jesu reden und dieselbe nicht selbst im Herzen haben.“ So beginnt und besteht alle Erziehungsarbeit darin, daß der Erzieher sich selbst erzieht. Dieses Erkenntnis liegt in dem tiefsten Wort über Erziehungsarbeit beschlossen: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in der Wahrheit.“ Job. 17, 19.



---

Wie soll man erziehen? „Nicht äußerer Zwang, sondern innere Nötigung. Zwang richtet Jörn an, aber Freiwilligkeit macht fröhliche Leute. — Wenn du deine Kinder recht störrisch machen willst, so table und strafe nur immerzu. — Der Zuchtmeister schlägt drauf wie ein Schweinetreiber, der Erzieher geht vor den Schafen her.“ Also kein Zwang, erst recht nicht in den innerlichsten Dingen. Kein Denkwang, kein Glaubenszwang, kein Gewissenszwang. Keine auf Furcht gestellte Autorität, keine Herrschaft der Strafe, keine kalte äußere Ordnung. Das bedeutet nur Zwang. Innere Nötigung aber schafft die dienende Liebe und die Fürbitte. Der Erzieher muß seine Kinder auf der Seele tragen. Dienende Liebe, Fürbitte und Gewöhnung durch das Vorbild. Dann kann es dahin kommen, daß die Kinder nicht müssen, sondern wollen.

Was können wir aus Bodelschwings eigenem Leben für die Erziehung lernen? Es liegt ein großes Glück darin beschlossen, wenn der Beruf die ganze Persönlichkeit erfüllt. In Bodelschwings ist das Erziehungsziel der Ausbildung aller Fähigkeiten und einer vollen Ausprägung der Persönlichkeit in seinem Beruf in hohem Maße erfüllt. Wie ist es dazu gekommen? Die Schule hat wenig Anteil an der Prägung seines Wesens, viel mehr das Elternhaus. Der Wert eines rechten Elternhauses, eines schönen Familienlebens sind hier zu erkennen. Die Schule kann das Elternhaus nie ersetzen. Die Gesundung unseres Volkes kann nicht durch die Ausdehnung der Schultätigkeit erreicht werden, wenn nicht gleichzeitig wieder ein gesundes deutsches Familienleben werden kann.

Bodelschwings wächst weniger durch Wissen und Lernen als durch Erlebnisse. Diese Erlebnisse werden ihm durch seinen Willen und Drang zum Dienen und Helfen. Dieses Lernen geht durch sein ganzes Leben hindurch und kommt nie zum Abschluß. Was will da die Erziehungsarbeit eines einzelnen Menschen, etwa eines Hauslehrers, eines Professors an der Schule oder an der Hochschule bedeuten! Der Anteil des Erziehers an dem wunderbaren Vorgang der Erziehung kann nur darin bestehen, daß er einen Menschen geistig zu Erlebnissen und Erfahrungen fähig macht. Es kommt nicht darauf an, daß der Bildungsvorgang einer Schulzeit befriedigend abgeschlossen wird, sondern daß er das große Werden, das durch das ganze Leben hindurchgehen muß, in die Wege leitet. Die Freiheit zum Umdenken und Umlernen, der Wille und die Selbstsucht, nach erkannter Wahrheit und Einsicht zu handeln, die Fähigkeit zu beobachten und selbständig nachzudenken, die Demut, die stets am Lernen bleibt — das sind Elemente einer wachstümlichen Bildung.

Bodelschwings Persönlichkeit ist in seinem Werk ausgeprägt. Das hat er nie bewußt angestrebt, etwa aus dem Gedanken: Ich muß meine Persönlichkeit auswirken und ausprägen, ich bin der Baumeister meines Lebens. Die „Persönlichkeitskultur“ war ihm fremd und widersprach seinem Wesen. Seine Gaben wurden ihm nicht Selbstgenuß; sie befähigten ihn zum Tragen von Lasten. Die unermüdlige Darmherzigkeit, der Wille zum Helfen wurde die Triebkraft seines Lebens. Persönlichkeitsbildung kommt nicht dadurch zustande, daß man sich als Persönlichkeit fühlt, seinem Ich Bedeutung zumißt, sich vor allem Zeit nimmt zur „Pflege“ seiner Persönlichkeit. Persönlichkeitsbildung kommt dadurch zustande, daß das Ich klein wird und Gott groß.

---

Vodelschwingh ist das Anschauungsbild eines Lebens, das im Zeichen der Nachfolge Christi steht, ein Anschauungsbild, das zum Herzen spricht. Von den vielen biblischen Wahrheiten, die in seinem Leben dargestellt sind, tritt diese eine besonders hervor: „Wer sein Leben erhalten will, der wirds verlieren; wem aber verliert um meinetwillen, der wirds finden.“

Erziehen heißt: hinter sich herziehen — zu Jesus hin. Das darf man auch über Vodelschwinghs Leben schreiben. Nun kommt es darauf an, daß wir in seine Fußstapfen treten. Jörg Erb.

(Siehe auch das Büchlein: Vodelschwingh als Erzieher. Verlagsbuchhandlung der Anstalt Bethel.)

---

## Ausspruch.

### Der Remarquefilm.

1.

Lieber Jörg!

Eben erhalte ich die März-Nummer von „Unser Bund“ und lese darin Deinen Aufsatz über „Remarque in Berlin und Paris“. Obwohl wir ja nun jetzt wiederholt darüber gesprochen haben, bin ich doch etwas betroffen darüber.

1. Von vornherein muß ich sagen, daß Deine Stellungnahme deswegen an Wert verliert und zwar stark verliert, weil Du über den Film schreibst, ohne ihn gesehen zu haben. Und es gefällt mir nicht, daß Du das nicht ausdrücklich sagst und auch nicht Deine Quelle angibst, aus der Du Deine Mitteilungen — von dem Försterschen Aufsatz abgesehen — beziehst, und die Andeutung am Schluß, daß Du auf den Film verzichtest, wird kaum so verstanden werden, daß Du über ihn schreibst, ohne ihn gesehen zu haben. Deine Gewährsmänner mögen in einzelnen Dingen recht haben. Daß man die Auführung des Filmes in Deutschland verboten hat, ist meiner Ansicht nach durch den Film nicht gerechtfertigt und nicht gut. Ich bin auch nie über die Unlogik in der Begründung hinweggekommen, daß der Film verboten wurde, weil er das Ansehen des deutschen Volkes im Ausland schädige. Es bedarf schon eines mehr als gewöhnlichen Scharffinnes, um das zu begreifen. In der ganzen Welt rings um uns wird dieser Film gezeigt, und es mag sein, daß er dort in andern Fassungen als der deutschen das Ansehen des deutschen Volkes schädigt. Könnte man ihn dort verbieten, dann könnte mans mit dieser Begründung tun. Aber daß er nun aus diesem Grund ausgerechnet bei uns verboten wird! Wo ist denn das Ausland, das den Film bei uns sieht und bei dem dann der Film das Ansehen des deutschen Volkes schädigt?

Ich weiß natürlich, daß ein Verbot eine Begründung braucht, und wenn man keine gute hat, nimmt man eine schlechte. Aber man soll sich doch seinen ruhigen Verstand bewahren und nicht alles schlucken, was einem vorgelegt wird.

2. Ich gehöre nun zu denen, die — allerdings nicht in geschlossener Gruppe, sondern still für sich — den Rhein überschritten haben, um in Basel den Film zu sehen, und ich hätte nur wünschen mögen, daß Du es auch getan hättest. Ich bin mit einem ganz starken Eindruck nach Hause gegangen, in einer so starken Ergreifendheit, wie ich zuerzeit von der Aufführung „Journé's End“ von Sberiff nach Hause gegangen bin. Ich bin mit allem Skeptizismus hineingegangen, denn Du weißt ja, daß ich das Remarquebuch nicht sehr liebe, es hat für mein Empfinden menschlich zu wenig Gewicht. (Gerade gegenüber Kenn.) Aber ich bin von dem Film gepackt gewesen und von Szene zu Szene stärker ergriffen worden. Ich habe den Eindruck, daß wir in diesem Film ein großes Stück Wahrheit über den Krieg erfahren, das uns sehr nötig ist, und ich kann Förster wenigstens für die Fassung, die ich gesehen habe, nicht zustimmen, daß ein böser Pazifismus in diesem Film drinstecke. Es gibt sogar Stellen durch den ganzen Film hindurch, die vom Standpunkt des Pazifismus aus geradezu gefährliche Stellen sind, nämlich alle die, in denen die Kameradschaft dargestellt wird und wo in mir das wieder lebendig geworden ist, was einem das Soldatsein auch daheim, in der Garnison und im Lazarett, so wertvoll und unvergesslich gemacht hat, diese große Kameradschaft unter Männern. So unglaublich es erscheint, aber ich könnte mir denken, daß dieser Film einen jungen Menschen gerade für das Soldatsein packen und begeistern könnte.

3. Wenn man diesen Film nun schon verboten hat im Hinblick auf das Ausland, dann ist das Filmverbot das denkbar ungeeignetste Mittel dafür gewesen. Etienne Bach, der kürzlich bei uns war, erzählte, daß das Remarquebuch zusammen mit der erschreckend anwachsenden Arbeitslosigkeit in Deutschland die beiden Faktoren sind, die die Friedensbereitschaft im französischen Volk — nicht in der französischen Presse oder Regierung — außerordentlich gesteigert haben, und zwar sei es eben die Tatsache gewesen, daß es in Deutschland doch möglich ist, über den Krieg zu schreiben, ohne ihn zu verherrlichen. Daß dieses Buch in Deutschland gedruckt und in unzähligen Exemplaren gelesen wurde, das hat auf die Franzosen so gewirkt, als ob ihnen der Star gestochen worden wäre für das Deutschland, wie es wirklich ist. Und nun verbieten wir den Film und nun liegt der Schluß natürlich nahe: es ist also, scheint's, doch nicht so in Deutschland, daß man den Krieg beschreiben und darstellen darf, wie er ist, man will die Wahrheit nicht sehen und will nicht, daß sie gesehen wird.

4. Noch ein paar Dinge zum Schluß. Ich habe nichts gesehen in dem Film, was einen ruhig urteilenden Menschen, der Würde und Ehre nicht gleichgültig nimmt, zu der Ueberzeugung hätte kommen lassen müssen, daß durch den Film die Würde des deutschen Volkes verletzt würde. Eher hätten die Franzosen recht, sich über Angriffe auf die Würde des französischen Volkes zu beschweren. Denn gerade das Schlußbild, diese Gegenüberstellung des verträumt nach einem Schmetterling haschenden deutschen Kriegsfreiwilligen und des brutalen französischen Scharfschützen, der diesen Kriegsfreiwilligen erschießt, verteilt das Licht so stark auf die deutsche Seite, wie man es vielleicht nicht stärker tun könnte. Aber auch hier in diesem Schlußbild handelt es sich

nicht um den Deutschen oder den Franzosen, sondern um die furchtbare Wirklichkeit des Krieges, die solches nicht nur zuläßt, sondern ihrem Wesen nach fordert. Und was die Himmelsstoß-Stücke angeht, so haben wir wirklich keinen Grund, diesen Typus des Unteroffiziers zu verleugnen oder in Schutz zu nehmen. Und wir können, glaube ich, auch hier nur Gutes tun, wenn wir öffentlich diesen Typ brandmarken und uns damit vor aller Welt von ihm lossagen. Daß die Himmelsstoß-Szenen mißdeutet werden können, ist ja klar; aber keiner, der öffentlich sich äußert in Wort oder Bild, ist gegen Mißdeutungen, gutwillige und böswillige, geschützt. Nur muß man wieder sagen, dieser Himmelsstoß wird in der ganzen Welt vorgeführt und ausgerechnet, wenn er in Deutschland gezeigt wird, soll er das Ansehen des deutschen Volkes im Ausland schädigen. Uebel bleibt die verschiedene Fassung des Filmes. Ich verschweige das nicht. Dagegen müßten sich alle ehrlichen Menschen auflehnen. Denn mit unklaren Mitteln kann man den Frieden nicht aufbauen. Aber auch hier liegt eine Schuld bei uns, daß wir nämlich nicht bereit sind, Dinge in ihrer Tatsächlichkeit zu sehen, und nicht bereit, alte Götzen zu stürzen. Diese Ansicht hat der Remarque-Kummel sehr verstärkt, und ich meine, zu diesen Dingen bereiter zu sein und nicht mit weißen Mäusen und Verboten zu arbeiten, das wäre wohl eine Aufgabe, an der wir miteinander arbeiten könnten.

Ich grüße Euch alle droben herzlich.

Dein Hugo Specht.

## 2.

### Nachwort des Schriftleiters.

Es ist nicht meine Absicht gewesen, die Leser darüber hinwegzutäuschen, daß ich den Film nicht gesehen habe; erst bei einer radikalen Kürzung des Aufsatzes ist der Satz, der es ausdrücklich feststellte, mit unter den Tisch gefallen. Doch bleibt davon unberührt das Förstersche Urteil und die Gegenüberstellung der beiden Fassungen; und auch meine eigene Stellungnahme kann nicht an Wert verlieren, weil sie weniger auf der Kritik der deutschen Fassung beruht, als vielmehr auf den Wirkungen der Aufführung. Der Bericht über den Unterschied der Fassungen ist nach einem Originalbericht des „Jungdeutschen“ gearbeitet; die Quellenangabe fehlt deswegen, weil für viele Leute, die diesen Namen nur in der Prägung einer Parteiverhöhnung kennen, eine sachliche Würdigung unmöglich wird in dem Augenblick, wo sie eine solche Quellenangabe lesen.

Es ist ein alter Grundsatz: Ich muß zuvor selber tun, was ich wünsche, daß andere auch tun. Ich muß sogar mehr tun und darf die Ausführung dieses Tuns nicht davon abhängig machen, ob die andern mir in solchem Tun folgen würden. Ich habe kein Recht zu wünschen oder zu verlangen, daß der Film im Ausland verboten wird, solange er in Deutschland läuft. Es wäre richtiger gewesen, das Verbot folgendermaßen zu begründen: Der Film ist dazu angetan, den ohnehin in Frage gestellten inneren Frieden in Deutschland weiter zu zerstören. Wir können diesem Treiben fremdländischen Kapitals nicht tatenlos zusehen, weils verantwortungslos wäre. — Ich verstehe nicht,

daß man auf der schlechten offiziellen Begründung herumreitet und auf die tatsächliche (der Film, ein Spaltpilz mehr), die doch vor Augen liegt, mit keinem einzigen Wort eingeht. Ich weiß: auch der Friede muß erkämpft werden. Aber eine Befriedung der Welt auf Kosten des inneren Friedens unseres Volkes ist nicht möglich. Und ich glaube nicht, daß der Film zum Frieden hilft, weder bei den Franzosen, noch bei den Deutschen. Ich bin auch der Ueberzeugung, daß die Franzosen keine Aufforderung zur Beschwerde von deutscher Seite nötig hätten, wenn der Film ihnen auch nur den geringsten Anlaß zu solcher Beschwerde gäbe.

Als Schriftleiter hätte ich allen Grund zur Freude. Nun sind „beide Seiten“ zu Wort gekommen, und es kann mir keiner was nachsagen. Wenn ich nicht so dumm gewesen wäre, hätte ich den ersten Aufsatz von einem Mitarbeiter schreiben lassen und wäre noch feiner herausgewesen. Aber darauf kommt es ja nicht an. Ich frage mich, ob unsere Führung manchmal überhaupt ein helfender Dienst ist. Wir lassen von reiferen Menschen das Für und Wider darstellen und begründen und überlassen es dann dem unreifen Menschen, hier zu wägen, zu prüfen, zu entscheiden. Und damit verlangen wir in vielen Fällen Unmögliches. Oft zwar werden wir nicht weiterhelfen können als bis zur Gegenüberstellung eines ernsthaften und begründeten Für und Wider. Wo immer aber es möglich ist, da muß eine Führung durch den Sumpf der Verhegung hindurchschreiten und den Strudel des Für und Wider überwinden, ein Banner vorantragen: Hier ist ein gangbarer Weg. Darum ist mein Aufsatz geschrieben, und die Folgerung, die ich für mich zog, erscheint mir auch jetzt nicht überwunden. J. E.

## Vom Bund und seinen Liedern.

Ich habe noch einen Brief bekommen zu diesem Kapitel, der ist so lang, daß er hier nicht Platz hat. Das Wichtigste ist hier mitgeteilt:

„Wenn Du jene vier Lieder bemängelst, so ist das wohl geschehen, weil Du auf dem Standpunkt stehst: Das Wesen eines Bundes kommt durch seine Lieder zum Ausdruck. Demgegenüber stelle ich fest, daß bei uns eine große Anzahl Lieder gesungen werden, die wir nur im S.A.L.-Liederbuch finden.“

Was für ein Gebilde ist der B.V.J.? Wodurch unterscheidet er sich von andern Jugendverbänden? Meines Erachtens durch nichts.

Wir wollen ruhig gestehen, daß wir vom B.V.J. bestrebt sind, nichts anderes, neues sein zu wollen, sondern in der Tat ein Bund sind, in dem die verschiedensten Jugendvereine Deutschlands sich zusammengeschlossen haben. Und so wie unser Bund von Leuten aus den verschiedensten Richtungen getragen wird, sollte auch der Bund wiederum seine Mitglieder unterstützen. Er sollte für ein passendes Liederbuch Sorge tragen. Ein großer Teil der Lieder, die wir singen, steht heute ja nicht in unserm Liederbuch. Ich möchte nun einmal alle die anständigen, für die heutige Jugend nicht mehr passenden Lieder anführen, die viel eherer genommen werden müssen als jene vier. (Die Lieder sind von mir nach zwei Gruppen geordnet. J. E.)

1.

Brüder, uns ist alles gleich . . .	Kein selber Tod . . .
Der König von Sachsen . . .	Lippe Detmold . . .
Des Morgens zwischen drei und viere . .	Maria Theresia . . .
Ein Franzose wollte jagen . . .	Schirrt die Kasse . . .
Gott gnad dem großmächtigsten Kaiser . .	Wenns die Soldaten . . .
Ich bin ein jung Soldat . . .	Wer ist ein Mann . . .
Jetzt geht der Marsch ins Feld . . .	O Deutschland hoch in Ehren . . .

Ei du feiner Reiter . . . Ein Schiffein sah ich fahren . . . Jetzt auf in Gottes Namen . . . Heraus, heraus die Klinge . . . Ich kam für einer Frau Wirtin Haus . . . Nun gehts voran in Reih und Glied . . .	Prinz Eugen, der edle Ritter . . . Sichers Deutschland . . . Wach auf, du deutsches Land . . . Wo soll ich mich hinkehren . . . Wohlauf, Kamerad . . .
--	--

Als vollkommen überflüssig, das Buch nur verteuern, halte ich viele der nichts-sagenden Liebeslieder und außerdem viele von den Chorälen, die man ja doch in jedem Gesangbuch findet. Ich kann sie hier nicht alle nennen, würde aber weit über 100 herausbekommen. Die oben angeführten Lieder sind meines Erachtens unmöglich und werden auch fast nie gesungen, weil ihr Inhalt sich vollkommen paradox den Ideen unseres Bundes gegenüber verhält: Verherrlichung des Soldatenlebens gegenüber der Magdeburger Erklärung: Volks- und Völkergemeinschaft aus dem Geist Jesu, oder der Sinn: Gott mit uns — gegen andere — und wie man dann daneben das schöne deutsche, gottbegnadete Vaterland herauszustreichen versteht. Von den Schwärmereien für den Soff ganz zu schweigen.

Wir wollen doch als BDJ'er, die wir doch stets das „deutsches, fromm, weltoffen“ vor Augen haben sollten, auch darnach handeln, und das darf sich ruhig in unsern Liederterten zeigen.

Der Brief bleibt nicht bei der Kritik stehen, sondern bringt auch Vorschläge, „ . . . daß wir dereinst auch die folgenden Lieder in unserm Lieberbuch finden“. Und nun folgt eine Liste von 50 Liedern, von denen ich — ich gestehe es ehrlich — manche noch nicht gesungen habe, denn man soll sein Gedächtnis nicht mit minderwertigem belasten. Von den vorgeschlagenen Liedern führe ich an:

Das Kalbsfell klingt . . . Der mächtigste König im Lustrevier . . . Ein Selter und ein Bagen . . . Ich bin als Lump gefahren . . . Es war ein Anab gezogen . . . Die blauen Dragoner . . . Lustig ist das Zigeunerleben . . .	Heiß ist die Liebe . . . Die Zither laßt . . . Trina, komm mal vor de Dör . . . Das schönste Land der Welt ist mein Tirolerland . . . Du hast gesagt, du wollst nicht lieben . . . Noemarienbeide . . .
---	---

Der Brief schließt: „ . . . in der Hoffnung, daß Du Dich meiner Auffassung anschließen wirst.“

#### Lieber Freund!

Nun muß ich meine Auffassung darlegen. Ganz gewiß: Das Wesen eines Bundes soll durch die Lieder zum Ausdruck kommen, die in ihm gesungen werden, und es ist gut, das immer wieder zu bedenken. Wir wollen nicht unsere eigenen Lieder; wir freuen uns, wenn das Lied uns mit anderen Bänden verbindet. Das ist ja eine der großen Hoffnungen, die wir auf das deutsche Volkslied setzen, daß es Brücken schlägt von Stand zu Stand, über so manchen künstlich geschaukelten Graben hinweg. Nichts ist erstrebenswerter, als daß durch alle deutschen Jugendbünde das echte deutsche Volkslied gesungen würde. Was aber darunter zu verstehen ist, das wissen immer noch nicht alle Leute, auch in unserm Bund nicht, und darum muß es immer wieder gesagt werden. Das sagt schon unser Lieberbuch, und ich mache seine Antwort noch deutlicher durch die Liebaufgabe, die ich dem Bund stelle. Lieber Freund, der Bund ist keine Fabrik, die für die mancherlei Bedürfnisse der Jugend zu sorgen hat, bei der die Jugend ihren Bedarf deckt. Und der Bund kann darum keine geschäftstüchtige Firma sein, die einen möglichst großen Laden aufmacht, um die mancherlei Bedürfnisse zu befriedigen. Aus einem solchen Bund — mir als raus — und wenn Du darum im Bund bist — mir als raus; es gibt andere Firmen, die sich den verschiedenen Geschmäckern besser anzupassen verstehen. Du willst ein Lieberbuch für die verschiedenen Leute im Bund, und nennst in einem Atemzug zwei Duzend „anstößige“ Lieder, die Dir gegen den Strich gehen. Wer will da die verschiedenen Geschmäcker in einem Bund zu-friedenstellen?

Freund, ich verlange von keinem, daß er alle Lieder, die im Liederbuch stehen, singt und ja und Amen zu ihnen sagt. Ich tus auch nicht. Aber Du darfst nicht verlangen, daß das Liederbuch des Bundes Dein persönliches Liederbuch ist. Es ist eben unser Liederbuch. Und wenn nun so viele Lieder, die ihr singt, nicht im Buch stehen, so ist nicht das Liederbuch schuld, sondern ihr, weil ihr allen Gassenbauern nachrennt.

Die Lieder unter 1 verteidige ich nicht. Es wäre mancherlei dazu zu sagen, aber im großen Ganzen kann man darauf verzichten. Es ist auch kaum eine gute Melodie darunter. Für die Lieder unter 2 setze ich mich ein. Bitte sag mir doch, was ist anstößig in den Liedern: Wach auf, du deutsches Land . . . „Frisch auf in Gottes Namen . . ., Sichers Deutschland . . ., Prinz Eugen . . ., Ein Schifflein sah ich fahren . . .!

Mir ist das Lied: Nun gehts voran in Reib und Glied . . . nicht besonders ans Herz gewachsen. Auch Du brauchst es nicht zu singen, es ist in keiner Liedaufgabe genannt. Aber Du hast es nicht anstößig zu finden, daß sie 1914 so ausgezogen sind, mit gleichem Rost, gleichem Recht, gleichem Lohn, gleichem Beot und gleichem Bett, und brauchst Dich nicht zu schämen, daß dies Lied im Liederbuch Deines Bundes steht. Willst Du die Lieder: Sichers Deutschland . . . Wach auf, du deutsches Land . . ., Frisch auf in Gottes Namen . . . unter das Schlagwort bringen: Gott mit uns gegen andere? Freust Du Dich eigentlich, daß Du ein Vaterland hast, und daß Dein Vaterland Deutschland heißt?

Choräle? Mein Lieber, wenn Du mir ein Duzend deutsche Gesangbücher nachweist, von denen jedes die gleichen zwei Duzend Choräle bringt, die in unserm Liederbuch enthalten sind, dann zahle ich Dir einen Taler. Ich wünsch mir den Abschnitt „Fest und Feier“ im Liederbuch anders; aber Deine Auffassung kann ich nicht teilen.

Und nun Dein Vorschlag: Wir hatten uns gereinigt: Das Wesen des Bundes findet Ausdruck in seinen Liedern. Ich bin als Lump gefahren . . .? Lustig ist das Zigeunerleben . . .? Trina komm mal vor de Dör . . .? Ein Heller und ein Batzen . . .? Du kennst doch den dritten Vers:

Die Wirtseut und die Mädle, die rufen all; o weh;  
die Wirtseut, wenn ich komme, die Mädle, wenn ich geh.

Nichtsagende Liebeslieder lebst Du ab. Welche meinst Du eigentlich? „Trina komm mal vor de Dör . . .“ ist allerdings vielsagend. Die schönen und wahren Landestochterlieder: „Ich kam für einer Frau Wirtin Haus . . .“ (der bettelnde Landelmecht im Winter, ein Geschichtsbild von unübertrefflicher Schlichtheit und Wahrheit) und „Wo soll ich mich hinfahren . . .“ (die Sorglosigkeit) lebst Du ab, schlägt aber in einem Atemzug vor „Das Kalbsfell klingt . . .“, bloß weils eine sentimentale Weise hat, die einem leicht in den Ohren hängen bleibt.

Ich will nicht alle Lieder vornehmen, die Du vorgeschlagen hast, ein brauchbares ist kaum darunter. Die große Mehrzahl sind Liedlandstreicher, die sich einem in die Ohren hängen durch ihre weichliche Weise. Im Grunde ist es dieselbe Sentimentalität, Weichlichkeit und Unwahrheit, die wir mit dem falschen Volkslied ablehnen. Ich gebe für das Singen keinen Heller und keinen Batzen, wenn damit wieder irgendwelchen Lüsten meinestwegen auch der „zackigste“ Art geföhnt werden soll, wenn das Lied für uns das sein soll, was für andere der Kaugummi, die Zigarette oder das Bierglas ist: Befriedigung schwächerer Lüste mit einer feichten, schädlichen Ware. Wie ich aber Geschichte meines Volkes lerne, um sein Wesen zu ahnen, um meinem Volk zu begegnen, wie ich das Vaterland erwandere, das geliebte, gottbegnadete, um die Vielgestaltigkeit seiner Schöne und die Mannigfaltigkeit seiner Stämme zu erkennen, um mich als Deutscher erst recht zu erkennen und als solcher mein Vaterland lieben zu lernen — so eigne ich mir das Kulturgut des deutschen Volksliedes an, in Jahrhunderten uns erwachsen, denn in ihm sehe ich wie in einem Spiegel das Bild des deutschen Menschen, dem Geschlecht um Geschlecht im Wachstum der Zeit seine Züge geliehen hat. Und dieses Bild behält seine Gültigkeit über den Wandel der Jahrhunderte hinweg, und verpflichtet mich darum, ihm ähnlich zu werden, eben, weil ich ein Deutscher bin, werden soll, werden will. Daß dieses Liedgut im Bund lebendig wird, daß es möglichst rein und reiflos im Liederbuch gesammelt wird — soweit es für junge Menschen zu erarbeiten ist — dafür wollen wir uns einsetzen. Die Liedlandstreicher aber wollen wir über die Grenzen jagen, denn sie haben mit dem Wesen unseres Bundes

---

und unseres Volkes nichts zu tun und sollen den Spiegel unseres Wesens nicht trüben. Lieder sollen Ausdruck unseres Wesens sein. Lieder sollen unser Wesen gestalten. Im deutschen Volkslied offenbart sich rein und klar und schlicht deutsches Wesen. Darum dem deutschen Volkslied meine und Deine Liebe! Dein Jörg Erb.

## Jungenschaft.

### Erklärung.

Jungenschaft ist eine Art der Jungensarbeit. Sie ist aus der Not unserer Burschen erwachsen, die eine Formung des Bundeslebens von uns verlangten. Wir wollen mit der Jungenschaft dem Bunde dienstbereite Menschen erziehen, wobei wir anerkennen, daß andere Führer diese Erziehung auf anderem Wege leisten mögen. Wir halten den von uns eingeschlagenen Weg für den für unsere Jungens und für uns richtigen. — Wir halten es für wichtig und dem Ernst der Stunde für angemessen, daß wir nicht über die Bastenmütze streiten, sondern einander mit Vertrauen begegnen und uns alle in das Leben des Bundes willig eingliedern. Deshalb lehnen wir es auch ab, irgendwie auf die Angriffe Köfes — es sind keine Leitsätze, die zu einer fruchtbaren Aussprache führen würden — zu antworten. — Wir anerkennen seine Bedenken und danken ihm. — Eine Aussprache halten wir aber zur jetzigen Zeit für wenig ertragreich.

Ulwin Brück, Rudolf Goethe, Heinz Hagemeister,  
Ernst Mampel, Willi Obländer.

---

## Umschau.

**W**alter Gler-Sahrt 1.—8. Juli 1931, mit dem Motorschiff „Preußen“ Swinemünde—Arensburg. Einweihung der Walter-Gler-Jugendberberge. Fahrt 48 Km., Schüler und Studenten 33,60 Km. Anmeldungen und Anfragen durch das Reisebüro Robert Meyboefer, Königsberg (Preußen).

**T**reffen im Volkshochschulheim Fritz Klatt, Perov auf dem Doo. 20.—30. Mai 1931. Vertreter der verschiedenen Sport- und Gymnastikgruppen treffen sich mit einer Gruppe der deutschen und preußischen Hochschule für Leibesübungen zur Klärung und Unterbauung ihrer Probleme. Anfragen und Anmeldungen durch das Volkshochschulheim.

**S**ommerkurse der Schule Hellerau-Lagenburg beginnen im Mai. Dauer der Kurse jeweils vier Wochen (Rhythmik, Gymnastik, Tanz, Musik). Sonderkurse für Kleinkindererzieher und Schulpädagogen. Anfragen durch die Schule.

**6.** Hohensolmscher Studententagung: „Demokratie und Diktatur.“ 28.—31. Mai 1931.

1. Es geht darum, bei der Tagung Zeitfragen, die Student und Volk bedrängen, zur offenen Aussprache zu bringen. Darum beschäftigte sich die letztjährige Tagung mit den politischen Strömungen in unserm Volke, und weil die politische Eingliederung heute noch mehr im Brennpunkt des studentischen Interesses steht, wird dies Thema 1931 fortgesetzt unter der konkreten Fragestellung: „Demokratie und Diktatur.“

2. Es ist das zweite Hauptanliegen, Menschen der verschiedensten Meinungen und Lager zusammenzubringen und zu einer Begegnung zu führen. Darum stehen im letzten wie in diesem Jahre der Sozialist und der Konservative als Redner nebeneinander. Darum ist es der sehnlichste Wunsch der Tagungsträger, Studenten der verschiedenen und gegnerischen Lager als Teilnehmer zu sehen.



3. Was heißt Bewegung? Es heißt frei von Schlagworten und Vorurteilen sein, wahrhaftige Haltung bekennen, es heißt, frei von bloßen Gegengefühlen ein offenes Ohr für den Andererbekennenden haben, seine Meinung als ehrlich erwonnene Ueberzeugung anhören und auf sich wirken lassen. Ist das möglich? Das ist möglich, wenn über dem ganzen Zusammensein, alle ohne Unterschied der Ansichten entsprechend, die Forderung zur radikalsten Besinnung auf die letzten Grundlagen politischer und menschlicher Verantwortung überhaupt steht und wenn diese Forderung in den Willen der Teilnehmer eingeht.

Die diesjährige Tagung findet statt in den Tagen vom 28. bis 31. Mai. Tagungsort ist die Jugendburg Hohenfolms bei Gießen. Die Leitung der Tagung liegt wieder in Händen von Herrn Pfarrer Dr. Ritter-Marburg. Es sprechen: Pfarrer Dr. Ritter, Priv.-Doz. Lic. Dr. Schulz-Schwabendorf b. Marburg, Priv.-Doz. Dr. G. D. Wendland-Heidelberg und Pfarrer A. von Jüchen-Möbrenbach i. Th.

**D**eutsch-englische Jugendfahrten. Wiederum werden in diesem Sommer gemeinsam von der deutschen und der englischen Geschäftsstelle des Weltbundes für internationale Freundschaftsarbeit der Kirchen Fahrten von jungen Engländern und Engländerinnen nach Deutschland und von jungen Deutschen nach England veranstaltet werden. Hier bietet sich eine Gelegenheit, ohne große Kosten eine zeitlang mit gebildeten Engländern im Geiste christlicher Freundschaft zusammenzuleben und sprachlich sich weiterzubilden.

In diesem Sommer sind von Mitte Juli bis Mitte September vierzehntägige Fahrten geplant: an den Rhein, in den Schwarzwald, nach Heidelberg und ins Neckartal nach Rotenburg und Nürnberg, in den Harz und den Thüringer Wald, nach Berlin, Dresden (Internationale Hygiene-Ausstellung) und die Sächsische Schweiz. Die Engländer laden junge Deutsche ein, mit ihnen zu wandern und ihnen die Schönheiten und die Eigenart des deutschen Landes zu zeigen. Die Gesamtkosten (außer Hin- und Rückreise zum Heimatort) betragen für deutsche Teilnehmer für eine Fahrt etwa 60 Km.

Fahrten nach England sind Ende Juli bis Mitte September vorgesehen. Es handelt sich hier um je zweiwöchentliche internationale Freizeiten in verschiedenen Teilen Englands, meistens in einem an der Küste gelegenen Orte. Das Tagesprogramm dieser Veranstaltungen ist ungefähr folgendes: vormittags Vorträge mit Diskussion; nachmittags Sport, Ausflüge, Baden; abends geselliges Beisammensein.

Die Fahrtkosten 3. Klasse (D-Zug) von Berlin über Ostende nach London und zurück betragen etwa 150 Km. Der zweiwöchentliche Aufenthalt in England kostet etwa 60 Km., so daß für die ganze Fahrt mit etwa 200 Km. zu rechnen sind. Sämtliche Veranstaltungen sind sowohl für junge Männer wie für junge Mädchen im Alter von etwa 18 bis 30 Jahren zugänglich. Für die Fahrten in Deutschland sind etwas englische Kenntnisse erwünscht, für die Freizeiten in England ist wenigstens mittlere Kenntnis der englischen Sprache erforderlich. Wegen Anmeldung und weiteren Mitteilungen wende man sich unter Beifügung des Rückportos an die Geschäftsstelle der Deutschen Weltbundesvereinigung, Berlin NW. 7, Georgenstr. 44, part.

## Buch und Bild.

Alle hier besprochenen Bücher sind zu beziehen durch B. D. J. Göttingen, Postfach 104.

Friedrich v. Bodelschwingh, ein Lebensbild von Gustav v. Bodelschwingh; zu beziehen durch den Pfennigverein der Anstalt Bethel.

Wir machen die Leser auf dieses Buch nachdrücklich aufmerksam. Den meisten Arbeiten dieses Hefes hat es als Unterlage gedient. Ein Lebensbuch für reisende Menschen. Man braucht es nicht zu loben; es ist da — man soll es hören. J. E.

Kürschners Hand-Lexikon für alle Wissensgebiete. 900 Seiten, 32 Tafeln. 3,50 Km. Union — Deutsche Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

„Auf kleinem Raum für wenig Geld das ganze Wissen unserer Welt“ lesen wir in der Ankündigung. Man ist zunächst diesem kleinen Lexikon gegenüber etwas step-

tisch, zumal man für den geringen Preis nichts Besonderes erwartet. Aber das Mißtrauen schwindet beim Durchblättern sehr bald und macht der Verwunderung über die Reichhaltigkeit und Ausführlichkeit Platz. Alles in allem: Wirklich etwas Billiges und doch Ausgezeichnetes. B.

Gustav Sondermann: Der Tote Welt, fünf Novellen vom Tod zum Leben. 227 S. Cotta'sche Buchhandlung, Stuttgart.

Der diese Novellen schrieb, tats nicht, um auch ein Kriegsbuch zu schreiben, er tats, weil die Tote mit ihm gingen, der lange, stumme Zug der Millionen Toter. Und wir sind diesen Toten das Werk schuldig geblieben: ein Volk zu werden. „Aber dieses Werk steht noch vor uns! Unser schlechtes Gewissen hält es uns vor und wird uns keine Ruhe mehr lassen, bis wir unser Werk erkennen, das Werk der Volkwerdung. — Wir glauben, um sie klagen zu müssen — und sie klagen über uns und unser Säumen.“ Starke Gestaltungskraft, dem Herzen abgerungen, darum zu Herzen sprechend. Nicht Anekdoten — hier ringen Menschen um tiefste Fragen. J. E.

Anni Geiger-Gog: Heini Jermann, das Kriegskind und sein Schicksal. D. Gundert Verlag, Stuttgart. 204 S. 2,30 Km.

Ein spannendes, ein wahres, ein ergreifendes Buch; ich las es in einem Zug. Das Kriegskind, das gräßliche Kinderspiel, der Trinterpater, der Wohnwagen, der Lehrer, die Pflegemutter, im Zwangserziehungsheim, in Hamburg, als blinder Passagier nach Amerika, in der Lungenheilstätte. — Und unter allen diesen Schlägen waret Heini Jermann seine Seele, wächst sein edles Menschentum. Auch ein Kriegsbuch, ein gutes, auch im Stil. J. E.

„Deutsche Volkstumsarbeit im 19. Jahrhundert in ihrer besonderen Beziehung zu Frankfurt a. Main.“ von Erich Meyer. Verlag S. L. Brönner's Druckerei, Frankfurt a. Main. Preis geb. Km.

Erich Meyer, der Gauleiter von Frankfurt a. Main, der gleichzeitig 1. Vorsitzender des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Frankfurt a. Main, ist, hat im Auftrag des letzteren anlässlich des 50 jährigen Bestehens des V. D. A. die obgenannte Schrift herausgegeben. Sie bietet einen außerordentlich interessanten Einblick in die Arbeit für die außerhalb der Reichsgrenzen wohnenden deutschen Menschen. Im ersten Teil des Buches wird auf Grund eines ausführlichen Literaturstudiums die besondere Beziehung der Deutschen Volkstumsarbeit zu Frankfurt a. Main nachgewiesen; als besondere Anknüpfungspunkte werden genannt: 1. Die Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt a. Main 1846 und Lübeck 1847. 2. Die Verhandlungen der deutschen konstituierenden Nationalversammlung in Frankfurt a. Main 1848-49. 3. Der Gustav-Adolf-Verein, der Nationalverein zum Schutze deutscher Auswanderer u. a. m. Der zweite Teil behandelt den Beginn der praktischen Volkstumsarbeit, die Gründung des deutschen Schulvereins und vor allem die Volkstumsarbeit des Dr. Log dessen Fähigkeit und Ausdauer es zu verdanken ist, daß gerade Südtirol von Frankfurt a. Main aus entscheidende Hilfe für die deutschen Siedlungen gebracht werden konnte. Der letzte Teil ist dem Frankfurter Verein zur Unterstützung deutscher Schulen im Auslande gewidmet, der dann später ein Glied des V. D. A. wurde. Willi Obländer.

## Die Ecke.

Ueber Friedrich v. Bodelschwingh ließ sich in einem einzelnen Aufsatz allzu wenig sagen. So haben wir seinem Leben und Werk den Hauptteil dieses Heftes eingeräumt; wir bleiben damit nicht in der Rückschau stehen; Leben und Werk Bodelschwinghs wirken ja herein in die gegenwärtigste Stunde. — Allmählich zeigt sich deutlich, daß wir mit der Liebhaberei auf die Grundfragen des Bundes stoßen. Da muß deutlich gesprochen werden. Immerzu! Selbst aus Amerika kommen Briefe. Die Jilmausprache geht noch weiter. Im nächsten Heft wird auch die Aussprache über den Nationalsozialismus weitergeführt.

Mögen durch dieses Heft die Leser Verbindung mit Bethel gewinnen. Wir haben aus Anlaß des Gedenktages unserer Tochter ein Sammelbüchlein von Bethel kommen lassen. Sie wird häufig, regelmäßig, bei Verwandten, Menschen, von Jhonen, Wäsen, für Bethel.

Großen Gruß allen Jörg Erb.

## Persönliche Mitteilungen aus dem Bund.

Die Geburt ihres zweiten Kindes Johannes Dietrich zeigen in dankbarer Freude an Lehrer Heinrich Arndt und Frau Grete geb. Wenf Jimmee 8. Duppelheim, 12. 3. 1931	Elfa Dahl Max Gogl Verlebte Schwerin i. M., März 1931.	Wir haben uns verlobt Johanna Landfried Erich Leinert Heidelberg St. Georgen Okt. 1931.
---	--	--

sojäh. SDJ'er (Jückerstein IIIb) sucht Stellung als  
**Bürogehilfe.**  
**Reinhold Grube, Rickling-S., Thetmarhof.**

**Schmucksachen aller Art** Nur edite Barbarbeit  
Wellig und preiswert  
**Kurt Heinze, Münchenberndorf i. Th.**  
Wasserfengung auf Wunsch.

**Laienspielwoche** vom 25. April bis 2. Mai auf der Westerburg.  
Anmeldungen an die Bundeskanzlei, Göttingen, Postfach 204.

## Drucksachen

jeder Art, schnell und preiswert lieferbar durch  
**Buchdruckerei Martin Gaf**  
GMBH · GÖTTINGEN · WEENDER STRASSE 62

Druck von Broschüren	Dissertationen	Mitteilungen	Prospekte, Preislisten
Abhandlungen	Zeitschriften	Postkarten	Einlagen
Vorträge	Familien-drucksachen	Besuchskarten	Werbedrucke jeder Art
Vereinsgeschichten	Briefbogen	Vereins-drucksachen	Illustrationsdrucke
Werben und Katalogen	Briefumschläge	Programme	Lieferung von Küchens

### Das deutsche Spielhandbuch:

Teil 1: Bunte Spiele	Part. 2.—
Teil 2: Geheimespiele und Schachspiele	Part. 2.50
Teil 3: Würfelspiele	Part. 1.50
Teil 4: Kartenspiele	Part. 1.50
Teil 5: Die großen Brettspiele	Part. 2.50
Teil 6: Reimspele	Part. 2.50
Gesamtausgabe: Zwei Leinwandbände in Futteral 12.—	
<b>Das Späherbuch</b> (Fritz Riebel) Leinen 3.50,	
Halbleinen 3.—	Part. 2.50

### Das deutsche Lagerhandbuch:

Teil 1: Ausfüllung und Anlage	Part. 2.—
Teil 2: Leben im Lager	Part. 2.—
Teil 3: Führerfragen	Part. 2.—
Gesamtausgabe: Ein Ganzleinenband	6.—
<b>Jugend heraus</b>	Part. 2.50
<b>Der Führer</b>	Part. 3.—
<b>Der Sippenführer</b>	Part. 2.—

### Zeltstichten (Martin Lufers):

Band 1: Die sieben Geiseln von Tanti und Taf Ganzleinen 3.50	Part. 2.50
Band 2: Die zwölf Legenden von dem Heiden Eck Albo mit der silbernen Hand und dem Räuber Ziel Ganzleinen 3.50	Part. 3.80
<b>Sivard Klänge</b> und andere Legenden (Martin Lufers) (Darinunter: Die Legende von dem Eeren, der in die Dünen gefallen war) Ganz- leinen 3.50	Part. 2.50

Neu in unseren Vertrieb aufgenommen!

## Tisch-Tennis-Spiele

(Marke Hauser)

**Ausgabe A.** Mittlere Größe Schläger, doppelseitig lack  
mit Holzgeriffen. Stein gezeichnetes Netz 110×113,  
verstellbar mit Klemmschrauben 2 Bälle RM. 2.50

**Ausgabe B.** Extra große Schläger, doppelseitig Gummi  
mit Holzgeriffen. Netz wie Ausg. A 4 Bälle RM. 4.50

**Ausgabe C.** Extra große Schläger, doppelseitig lack  
mit Holzgeriffen. Netz 125×17, verstellbar mit  
Laufschienen. . . . . 8 Bälle RM. 6.00

**Ausgabe D.** Extra große Schläger mit Holzgeriffen.  
Eine Seite Gummi, eine Seite lack, Netz wie  
Ausgabe C. . . . . 8 Bälle RM. 10.00

Die Schläger der vier Ausgaben sind aus Speer-  
holz gearbeitet, die Bälle aus extrahartem Cellulose  
begeleitet.

Gruppen und Einzelmitgliedern  
gewähren wir auf Wunsch Teilzahlung.

**Bund Deutscher Jugendvereine e. V., Göttingen, Postfach 204.**

Vor 100 Jahren starb der Retter Preußens

## FREIHERR VOM STEIN

Sein Lebensbild schrieb der berühmte Göttinger Historiker Max Lehmann. 3. Aufl. 1928. 630 S. Gr.-8°. Mit Bildnis. Lwd. 14.- RM.

### Ein lebendiges Beispiel und Vorbild aus der deutschen Geschichte!

„Schon dem flüchtigen Blick muß die Aktualität der Lage Deutschlands nach dem Weltkrieg mit der des damaligen Preußen auffallen. Vielleicht hat eben deshalb Stein auch mehr zu sagen, und die Werte, die er vertritt, sind heute, als andere Werte, denen heute ein so verbreiteter Kult gewidmet wird.“ *Hamburger Fremdenblatt.*

„Die Leistung eines Meisters der Forschung und der Darstellung, großartig in der Fülle ihrer Ergebnisse und ihrer Anregungen.“ *Forschungen zur Brandenburg-Preussischen Geschichte.*

„Wir stehen da auf ganz neuen Bahnen, deren Aktualität mit der Gegenwart um so überraschender wirkt, als das Werk lange vor dem großen Kriege geschrieben worden ist.“ *Frankfurter Zeitung.*

„Ein Wegweiser zu den Charaktereigenschaften, die Deutschland aus tiefer Entbehrung emporgehoben haben. Nimm und lies!“ *Die Brücke.*

**Vandenhoeck & Ruprecht ♦ Göttingen**

## Die billigste Zeitschrift der deutschen Jugendverbände

ist die unabhängige Zeitschriftenchau „Wille und Werk“, die bei monatlichem Erscheinen und postfreier Zustellung

**für nur RM. 1.- im Halbjahr**

vom Unabhängigen Jugendpressediens W. Werner Kindt, Berlin NW. 52, Schloß Bellevue (Postfachkonto Berlin 162714) bezogen werden kann. Die im sechsten Jahrgang stehende **Zeitschriftenchau**

## »WILLE UND WERK«

vermittelt ihren Lesern eine umfassende Unterrichtung über die Entwicklung aller Kreise und Richtungen der deutschen Jugendverbände durch wortgetreue Wiedergabe der wichtigsten Aufsätze und Berichte aus den mehr als 200 Zeitschriften der Bewegung. Auf eine „Bewertung“ der nachgedruckten Aufsätze wird grundsätzlich verzichtet, um jedem Leser eine eigene Urteilbildung zu ermöglichen. So bietet „Wille und Werk“ eine einzigartige Gelegenheit, sich in objektiver Weise und ohne viel Mühe und Kosten über die Gesamtbewegung der deutschen bündischen Jugend auf dem Laufenden zu halten.

**Lassen Sie sich kostenfrei u. unverbindlich Probenummern kommen**